

Die Spiele unserer Kinder.

Unter den Erziehungsmitteln, welche der Mutter zu Gebote stehen, nimmt das Spiel wegen seiner wohlthätigen Einwirkung auf die geistige und körperliche Entwicklung der Jugend eine hervorragende Stelle ein, doch wird dasselbe oft nicht gebührend als Erziehungsmittel gewürdigt. Das Spiel ist die Kinderpoesie, die jedes Kind durchlebt, dasselbe ist für den Kindesgeist ein ebenso notwendiges Nahrungsmittel wie Essen und Trinken für den Leib. Durch das Spiel wird die geistige und körperliche Gewandtheit des Kindes gefördert, ferner Sinn für Schönheit, Genauigkeit und Ausdauer gewendet und genährt. Ein ganz kleines Kind kennt noch kein schaffendes Spiel, sondern ein empfindendes, erst später, wenn die Phantasie sich weckt, heißt die größere Freiheit des Selbstspiels an. Das Kind hat zwei Arten Spiele — solche mit Spielzeugen und solche mit anderen Kindern. Mit seinen Spielzeugen schafft es sich eine lebendige Welt in seiner Einbildungskraft und ahmt mit ihnen ganz Bekanntschaften der Erwachsenen nach. Diesen Nachahmungsversuchen im Spiele müssen die Mütter unterstützen, indem sie ihren Kindern geeignete Spielgegenstände in die Hand geben. Die Eltern sollten besonders darauf acht haben, welche Spiele ihre Kinder am meisten und am liebsten spielen, da sich aus der Vorliebe derselben oft schließen läßt, für welchen Beruf sie später das meiste Interesse und die meiste Geschäftlichkeit besitzen. Wird durch die Spiele mit Spielzeugen hauptsächlich das Kindes-Entwicklungsstadium entwickelt und nützlich und angenehm befähigt, so wird die gemeinschaftlichen Spiele Heiterkeit, Eifer, Muth, Berrücktheit und Nachahmungsfähigkeit gewekt. Zur Ausübung solcher geselligen Spiele müssen die Mütter für möglichst gleichartige Spielgegenstände sorgen, ein älteres Kind findet nämlich an einem Spiele, das jüngere Kinder spielen, keine Befriedigung. Eltern, welche nur ein Kind haben, sollten es nicht unterlassen, auf für kindliche Genossenschaft zu sorgen. Eine sehr hohe Bedeutung hat das Spiel auch für die körperliche Ausbildung der Jugend, insbesondere für die körperliche Entwicklung der weiblichen Jugend. Namentlich in den Mädchen und in solchen Familien, wo die Mädchen wenig Gelegenheit haben, ihre Körperkräfte zu üben, bietet das Spiel das beste Mittel zur Kräftigung und Stärkung der Gesundheit. Betrachten wir z. B. das Ballspiel. Alle Theile des Körpers werden dabei angekräftigt und durch die Anstrengung gethäufigt. Doch wenn die Mädchen ein gewisses Alter überschritten haben, so sind die meisten nach ihrer Meinung zu alt für solche Spiele. Dieses Vorurtheil der jungen Mädchen, zum Spielen zu alt zu sein, müssen die Mütter im Interesse der Gesundheit ihrer Töchter zerstreuen. Namentlich sollen die Mütter, welche Töchter haben, die in ihrer körperlichen Entwicklung zurückgefallen, dieselben zum regelmäßigen Spielen im Freien anhalten, sie würden zu ihrer größten Freude wahrnehmen, daß die Thätigkeit den vortheilhaftesten Einfluß auf das leibliche Wohlbefinden ihrer Töchter ausübt. Wenn aber der Nutzen des Spiels nicht beeinträchtigt werden soll, so muß eine andere Forderung, welche die Rücksicht auf die Gesundheit der weiblichen Jugend erfordert, erfüllt sein und dies ist die Kleidung. Das Tragen zu eng anliegende Kleidung, sowie das Schneiden, wodurch viele Theile des Körpers an ihrer natürlichen Ausbildung gehindert werden, sollen die Mütter überhaupt nicht dulden. Es aßelt aber leider so viel viele Mütter, welche ihre Töchter schon vom zehnten Lebensjahre und früher ein festes Corsett tragen lassen, damit, wie sie sagen, „Gretchen eine bessere Haltung habe.“ Doch aber hiermit das Gegenstück erzählt wird und es außerdem den Mädchen zum größten Schaden gereicht, wollen die Mütter durchaus nicht einsehen. Wie viele jungen Mädchen würden weder Doctor noch Medicamente gebrauchen, hätte sie die Mutter ein einfaches, von festem Stoff angefertigtes Leibchen tragen lassen, denn die Kleidung muß so einfach und bequem sein, daß sie eine freie Bewegung aller Muskeln gestattet, dann wird das Spiel seinen Zweck voll und ganz erfüllen und zur Förderung der körperlichen Gesundheit beitragen.

Ein Abenteuer im Gebirge.

Erzählt von einem Officier der Bundesarmee. V. v. Schierbrand. „Wißt Ihr, was ein Ciguar ist? Na, ich konnte mir's denken, daß Ihr's nicht wißt, denn diese Bestien sind heutzutage etwas seltener geworden, als sie damals waren, zur Zeit da meine Geschäfte spielten“, sagte der alte Oberst Dryden, indem er seine Cigarre in Brand setzte und einen neuen Schlud „heißen Stoff“ zu sich nahm. Um ihn herum war ein Kreis junger Officiere des 10. Cavallerie-Regiments in Fort Gladensbury. „Ich war damals in den Cascade-Bergen, und zwar in jenem Theile des jetzigen Staates Washington, wo das prächtige, romantische Simcoe-Thal sich erstreckt und das danach benannte kleine Fort sich erhebt. Jetzt ist das zum Theil schon angebaut, aber damals war es noch die reine Wildnis. Als junger Officier und eifriger Sportsmann gefiel mir's dort sehr gut, obwohl wir häufig Schatzgräber und räuberische Kriegerzüge mit den Percees und Wandbrottern durchzukämpfen hatten und der Scalp eines weißen Mannes auch noch nicht so hoch im Markte stand wie dies heute der Fall ist. Aber das Wild, das massenweise in den dichten, herrlichen Wäldern vorkam, war, einschließlich mich für die häufigen Gefahren, die auch meine damals noch mit dichten, dunklen Haaren bewachsene Kopfhaut von den verborgenen Höhlen auszufallen ließe. Der Rothbar in der Allgemeinen leicht, und auch fälschlich die Wälder über uns, und die Sterne leuchteten in der reinen, dünnen Luft wie Millionen von Laternen. Nicht nur uns erstreckte sich ein Gebirge, und das Wälder, das bis auf wenige Schritte von uns sich hinog, lag im Dunkel des Schattens der großen Bäume. Pflötzlich gab Pocahontas einen fürchterlichen Ruck, so daß die Leute beinahe erschrocken wären. Ich ergriff die Leine, die im Bereiche meiner Hand war, schnell und zog das Pferd zu mir heran. Pocahontas zitterte an allen Gliedern, augenscheinlich aus Furcht. Ich streckte das sammetweiche Fell meines Pferdes und sprach beruhigende Worte. Pocahontas rieb sich Nase an meinen Armel, aber ihre Pupillen blühten sich in Erröthen. Was gab's? Ich blide um mich. Alles still. Kein lebendes Wesen sichtbar. Sollte sie ihr Instinct getäuscht haben. Hal Dort in dem Dunkel des Gebirges erblickte ich plötzlich etwas, das mein Blut gerinnen machte. Zwei mächtige grüne Augen starrten auf uns und ein feines Knistern wie von brechenden Zweigen wurde hörbar. Augenblicklich dachte ich an die Erzählungen, die ich gehört. War's ein Ciguar? „Mein Thier zitterte noch immer, aber mein Entschluß war schnell gefaßt. Festen Schrittes trat ich auf, rief den Pfad heraus, nahm die Leine ab, zog den Sattelgurt etwas fester, und sah im Sattel. Das hatte nur wenige Sekunden gedauert. Dann, ohne daß ich Pocahontas angetrieben hätte, ronnnte das Thier dann, den Pfad entlang, der nach dem Blockhaus führte. Der Weg dahin führte zuerst im Saume eines Waldes nahe, aber durchschnitten dann eine enge, ziemlich dunkle Schlucht, wie ich mich erinnerte. Würden wir dem Ciguar entkommen? Folgte er uns? Hatte er's nur auf mein Pferd oder auch auf mich abgesehen? Das waren Fragen, die mir das Gehirn zermarterten. Pocahontas lief so schnell sie laufen konnte, aber immer noch glitt sie nervöse Zitter über ihren glänzenden Leib. Ich drehte mich rasch im Sattel um und blidte zurück. Da, mitten auf dem Mondschein klar erhellen Pfad, taumelte ein Steinmurm hinter uns, galoppirte der Ciguar, und seine Klanten wurden gepfeift im Laufe von seinen großen Schweiß. Seine armen Augen glühten in phosphorescirenden Feuer. Er verfolgte uns. Ein eisalter Schauer des Entsetzens ergriffte mich. Was thust Du? Doch wir ihm durch schnelle Flucht nicht entkommen würden, das sah ich jeht, denn Pocahontas konnte diese rasende Gier nicht mehr lange aushalten und es kamen bald Stellen auf unserem Pfade, wo das Laufen ausgeflossen war. Der Ciguar aber schien im Stande zu sein, die ganze Nacht in demselben Tempo weiter zu galoppiren. Kein, unsere Rettung, wenn sie möglich war, lag allein darin, daß wir Schritt gingen und ich meinen Revolver parat hielt, im Falle die Bestie uns doch attackiren sollte. So rief ich dann plötzlich mächtig in die Zügel und zwang das Pferd, langsam zu gehen. Sofort auch, wie ich merkte, hielt der Ciguar an und folgte uns nun ebenso bedächtigen Schrittes. Hatte er Furcht vor uns? Oder war es nur eine Kriegslust vor ihm? Ich wußte es nicht, aber hinter uns her, immer in derselben Entfernung, gerade überhalb Schußweite, hörte ich das weiche Pst! seines Rottelrades. Doch hier ist die Schlucht. Langsam und vorsichtig ritten wir in dieselbe. Als ich mich umblidte, erblickte ich die armen Augenlichter des Raubthiers. Dann wurde der Pfad so enge, und die Dunkelheit um uns herum wurde so groß, als daß ich hätte etwas wahrnehmen können. Pflötzlich hörte ich über uns im Gebüsch ein Strachen und Fauchen, und das Pferd machte einen verzweifelten Satz vorwärts — doch zu spät. Denn im selben Moment fauste ein Schwere durch die Luft und fiel dicht hinter meinen Rücken nieder — der Ciguar, der das Pferd an der Kruppe gepackt hatte und seine Krallen in das zuckende Fleisch schlug, wobei er ein rollendes, freudiges Gebüll ausstieß. Was dann folgte, das geseh' ich geschwind, daß ich selbst mir hinterher keine Rechenschaft darüber ablegen konnte. Ich wußte nur, daß ich mich instinctiv umdrehte und alle fünf Klammern meines Revolvers auf das Ungeheir abgefeuert habe, ohne zu zielen, ganz uninstinctiv. Und dann auf einmal hielt

So Halsbrechend und Stell, daß ich ab-

schloß, den Zügel in die Hand nahm und meinen Gaul führen mußte. Nach 3- bis höchstem Allettern hatten wir dann endlich den Berg hinter uns und unten im Thal erstreckte sich eine weiche, saftige Wiese, wo wir uns gut ausruhen konnten. Ermüdet streckte ich die Glieder auf das hübsche Gras und setzte meine Pfeifen wieder in Brand mit dem wohligen Gefühl, daß für diesen Tag der schlimmste Theil des Weges hinter uns lag, denn es waren von jenem Thaltessel aus nur noch knappe fünf Meilen nach dem Schutzhause hin, wo stets ein paar Mann vom Fort auf Wache waren und ich für die Nacht ein Unterkommen nebst Mahlzeit finden würde, welches, wenn auch nicht gerade luxuriös, immerhin für meine beschiedenen Bedürfnisse mehr als genügt. Ich fühlte mich sehr behaglich. Ich hatte den Pfad mit der langen Leine in's Erdreich eingeschlagen, und hatte es Pocahontas überlassen, sich selbst ihr Futter zu suchen, was sie auch that. Das Jermalen der saftigen Grasspitzen zwischen ihren Zähnen konnte ich in der stillen Abendluft deutlich hören, und das Pferd schien sich gerade wie ich äußerst wohl zu fühlen. Der Mond war aufgegangen und gab sein silbernes Licht aus über die Scene, daß es glänzte wie eine Silberdecke. Der Himmel war tiefblau über uns, und die Sterne leuchteten in der reinen, dünnen Luft wie Millionen von Laternen. Nicht nur uns erstreckte sich ein Gebirge, und das Wälder, das bis auf wenige Schritte von uns sich hinog, lag im Dunkel des Schattens der großen Bäume. Pflötzlich gab Pocahontas einen fürchterlichen Ruck, so daß die Leute beinahe erschrocken wären. Ich ergriff die Leine, die im Bereiche meiner Hand war, schnell und zog das Pferd zu mir heran. Pocahontas zitterte an allen Gliedern, augenscheinlich aus Furcht. Ich streckte das sammetweiche Fell meines Pferdes und sprach beruhigende Worte. Pocahontas rieb sich Nase an meinen Armel, aber ihre Pupillen blühten sich in Erröthen. Was gab's? Ich blide um mich. Alles still. Kein lebendes Wesen sichtbar. Sollte sie ihr Instinct getäuscht haben. Hal Dort in dem Dunkel des Gebirges erblickte ich plötzlich etwas, das mein Blut gerinnen machte. Zwei mächtige grüne Augen starrten auf uns und ein feines Knistern wie von brechenden Zweigen wurde hörbar. Augenblicklich dachte ich an die Erzählungen, die ich gehört. War's ein Ciguar? „Mein Thier zitterte noch immer, aber mein Entschluß war schnell gefaßt. Festen Schrittes trat ich auf, rief den Pfad heraus, nahm die Leine ab, zog den Sattelgurt etwas fester, und sah im Sattel. Das hatte nur wenige Sekunden gedauert. Dann, ohne daß ich Pocahontas angetrieben hätte, ronnnte das Thier dann, den Pfad entlang, der nach dem Blockhaus führte. Der Weg dahin führte zuerst im Saume eines Waldes nahe, aber durchschnitten dann eine enge, ziemlich dunkle Schlucht, wie ich mich erinnerte. Würden wir dem Ciguar entkommen? Folgte er uns? Hatte er's nur auf mein Pferd oder auch auf mich abgesehen? Das waren Fragen, die mir das Gehirn zermarterten. Pocahontas lief so schnell sie laufen konnte, aber immer noch glitt sie nervöse Zitter über ihren glänzenden Leib. Ich drehte mich rasch im Sattel um und blidte zurück. Da, mitten auf dem Mondschein klar erhellen Pfad, taumelte ein Steinmurm hinter uns, galoppirte der Ciguar, und seine Klanten wurden gepfeift im Laufe von seinen großen Schweiß. Seine armen Augen glühten in phosphorescirenden Feuer. Er verfolgte uns. Ein eisalter Schauer des Entsetzens ergriffte mich. Was thust Du? Doch wir ihm durch schnelle Flucht nicht entkommen würden, das sah ich jeht, denn Pocahontas konnte diese rasende Gier nicht mehr lange aushalten und es kamen bald Stellen auf unserem Pfade, wo das Laufen ausgeflossen war. Der Ciguar aber schien im Stande zu sein, die ganze Nacht in demselben Tempo weiter zu galoppiren. Kein, unsere Rettung, wenn sie möglich war, lag allein darin, daß wir Schritt gingen und ich meinen Revolver parat hielt, im Falle die Bestie uns doch attackiren sollte. So rief ich dann plötzlich mächtig in die Zügel und zwang das Pferd, langsam zu gehen. Sofort auch, wie ich merkte, hielt der Ciguar an und folgte uns nun ebenso bedächtigen Schrittes. Hatte er Furcht vor uns? Oder war es nur eine Kriegslust vor ihm? Ich wußte es nicht, aber hinter uns her, immer in derselben Entfernung, gerade überhalb Schußweite, hörte ich das weiche Pst! seines Rottelrades. Doch hier ist die Schlucht. Langsam und vorsichtig ritten wir in dieselbe. Als ich mich umblidte, erblickte ich die armen Augenlichter des Raubthiers. Dann wurde der Pfad so enge, und die Dunkelheit um uns herum wurde so groß, als daß ich hätte etwas wahrnehmen können. Pflötzlich hörte ich über uns im Gebüsch ein Strachen und Fauchen, und das Pferd machte einen verzweifelten Satz vorwärts — doch zu spät. Denn im selben Moment fauste ein Schwere durch die Luft und fiel dicht hinter meinen Rücken nieder — der Ciguar, der das Pferd an der Kruppe gepackt hatte und seine Krallen in das zuckende Fleisch schlug, wobei er ein rollendes, freudiges Gebüll ausstieß. Was dann folgte, das geseh' ich geschwind, daß ich selbst mir hinterher keine Rechenschaft darüber ablegen konnte. Ich wußte nur, daß ich mich instinctiv umdrehte und alle fünf Klammern meines Revolvers auf das Ungeheir abgefeuert habe, ohne zu zielen, ganz uninstinctiv. Und dann auf einmal hielt

Pocahontas von selbst und blieb stehen.

Der Ciguar war verzweifelnd. Das Pferd drehte mit den Klugen Kopf zu und wieherte. Ich wandte das Pferd und ritt eine kurze Strecke zurück. Da lag das Unthier im Staube — alle vier von sich gestreckt und schon verendet. „Nun, Oberst, und das Ende der Geschichte — denn wie die meisten Geschichten hat doch wohl auch diese ein Ende!“ frug Capt. Somers. „Ja — viel ist da nicht mehr zu erzählen. Doch kommen Sie, ich will Ihnen den Ciguar zeigen.“ Und er führte voran. In seinem Zimmer, über den Schreibtisch, war ein mächtiges Fell ausgepostet. „Das ist er“, sagte der alte Oberst, indem ein Lächeln seine strengen Züge überflog. „Und Pocahontas?“ „Im Feldzug gegen Sitting Bull gefallen. Denn die Schrammen, die der Ciguar ihr beigebracht, heilten alle wieder. Schade um das Thier. Es war mir lieber als mancher Mensch.“

Herzkönig.

Eine heitere Liebesgeschichte von E. Wetzelheim. Zwischen dem Befehl in dem Städtchen K. seit Menschengedenken existirenden Gasthofes zur blauen Weltkugel und seinem Sohne, dem Dr. jur. Eugen Möllenbach, kam es zu folgenden Abkommen: Der junge Rechtsfreund sollte auf seinen Lieblingswunsch, sich in Berlin als Rechtsanwalt niederzulassen, zu Gunsten seiner Heimathstadt verzichten, wogegen ihm der alte Möllenbach einen Theil seines väterlichen Erbes sofort auslöfen und seine sämmtlichen in der Hauptstadt hinterlassenen Schulden begleichen wollte. Nach einigem Widerstreben ging der Herr Doctor auf des Vaters Vorschläge ein und erzielte dadurch ein vorläufiges Aufgehoben von monatlich zweihundert Mark, das ihm der Vater in der ersten Auszahlung seiner Freunde über die Nachgiebigkeit seines Sohnes auslegte. „Aber nun kommen wir auf einen anderen Punkt“, fuhr der alte Möllenbach fort, indem er mit einer Federpfeife das Mundstück seiner Tabakspfeife säuberte. „Sein Sohn blidte ihm fragend in's Antlitz. „Um hier als Rechtsanwalt durchzubringen, ist es vor allem nöthig, Dich zu verheirathen. Du kennst doch meinen Freund, den Großgrundbesitzer Grimmel? Mit dem habe ich bereits Rücksprache gepflogen. Er wäre nicht abgeneigt, Dir seine Tochter Adele zur Frau zu geben. Sie soll ungefähr 100,000 Thaler Wittigst erhalten — was meinst Du dazu?“ „Sein Sohn verzog die Lippen: „Lieber Papa, da wir auf dieses Thema gerathen, so will ich Dir ein offenes Geständnis ablegen. Während meines bisherigen Ferienaufenthaltes habe ich sowohl Fräulein Adele Grimmel als deren Freundin Louise, die Tochter des Bantiers Semperdorff, auf dem Balle in der Resourcette kennen gelernt, und mein Herz hat sich für die Letztere entschieden.“ „Semperdorff? Oh, hm! Du weißt wohl nicht, daß er bei den letzten Wahlen einen Liberalen seine Stimme gegeben?“ „Dessen gedenken, Papa, ist mir das gleichgültig, und kurz und gut, ich liebe Louise und weiß, daß ich von ihr keinen Korb erhalten werde, wenn ihr Vater sich mit unserer Verbindung einverstanden erklärt.“ „Ach so! So weit seid ihr also schon?“ brumnte der Alte. „Hättst du mir aber auch etwas davon sagen können, bevor ich bei meinem Freunde Grimmel anknöpfte!“ Eugen gab hierauf zur Antwort, daß er es ja nicht erlauben konnte, daß sein Vater für ihn auf die Brautsuche gesehen würde.“ Nachdem er alte Möllenbach das Mundstück seiner Tabakspfeife wieder an das Rohr befestigt hatte, stellte er dieses bei Seite und beschickte seinem Sohne, daß er in Galt's Namen auch in den lauren Hof beißen und bei dem liberalen Bantier Anfrage halten wolle. „Und noch am selben Tage sprach er bei Herrn Semperdorff vor und hatte dort um so leichteres Spiel, als dieser von den jarten Beziehungen, welche sich zwischen seiner Tochter und dem Sohne des Gasthofbesizers angeknüpft, bereits durch seine Frau Kenntniß erhalten hatte. Nachdem zwischen den beiden Vätern die Wittigstfrage zur gegenseitigen Zufriedenheit erledigt war, entfernte sich der alte Möllenbach, um seinem Sohne die freudige Botschaft zu überbringen, während der Bantier seine Tochter auf sein Zimmer rief und ihr von der getroffenen Vereinbarung Mittheilung machte. Doch vor beschreit sein Erhalten, als ihm Louise mit Entschiedenheit erklärte, nimmer die Frau des jungen Rechtsanwalts werden zu wollen!“ „Aber Adele, Du liebst ihn doch! Du hast es ja Deiner Mutter gestanden!“ „Ich kann nicht die Seite wechseln, Papa! Ich kann es nicht!“ wiederholte sie unter Schlägen. „So gieb mir doch wenigstens den Grund Deiner Abneigung an!“ „Ich kann nicht, Papa!“ „Gieb mir doch etwas an?“ „Sie verneinte. „Geh Du, weles von ihm gehört?“ „Nein, Papa — ach, nicht, frage mich nicht, — ich bin ja schon unglücklich genug!“ Damit stürzte sie aus dem Zimmer. Dem Bantier blieb, da Louise auch ihrer Mutter gegenüber sich in Schweigen hüllte, nicht anderes übrig, als die Wirth von der blauen Weltkugel mit der Schachlage betraut zu machen. Dieser nahm natürlich seinen Sohn vor: „Siehst Du, in welche Verlegenheit Du mich gebracht hast! Mit meinem alten Freunde Grimmel habe ich mich nun überworfen, weil er mir alles andere aber vergeben hätte, als daß ich Dich mit der Tochter eines Liberalen verheirathe, und nun erhalte ich, daß Dich das dumme Ding, diese Louise, gar nicht haben will?“ „Wie!“ rief Eugen verwundert aus, „sie will mich nicht?“ „Ihr Vater hat mir eben angeündigt, daß er seine Tochter nicht zwingen könne, Dir ihre Hand zu geben, und daß sie von Dir nichts wissen wolle!“ „Aber das ist ja ganz unmöglich!“ rief Eugen, am ganzen Leibe zitternd, aus. „Nun, dann sieh selbst, wo die Sache ihren Haken hat, — ich habe genug davon, mich um Deine Liebesgeschichten zu kümmern zu haben!“ Eugen suchte und fand bald Gelegenheit, mit Louise zu sprechen. Sie betrachtete ihn voller Zärtlichkeit, besah ihn aber mit trübenden Augen, daß sie nie seine Frau werden könne. „Aber er, nach langen vergeblichen Versuchen, von ihr Aufführung zu erhalten, in düsterer Seelenstimmung von ihr

ging, brüdete sie ihm mit leidenschaft-

„Rein — noch nicht! Ich will mir vorerst ein bißchen die Welt ansehen — sogar über den Ocean nach New York segeln, wo sich ein Studien-genosse von mir befindet, dessen reizende Schwester ich in Berlin kennen lerne.“ „Ach so!“ berief Adele, während sie zu Boden blidte. „Gestatten Sie mir also, mich bei dieser Gelegenheit von Ihnen zu verabschieden, — ich gebe heute morgen oder übermorgen meine Reise anzutreten.“ „Wortlos legte sie ihre Hand in die feine und sah ihm in tiefster Bedrängung nach, als er seine Schritte der Stadt zulente. Eine Stunde später erhielt Louise Semperdorff den Besuch ihrer Freundin Adele, die ihr mittheilte, was sie von dem jungen Rechtsanwalt toeben erfahren. „Sie ihn eine Amerikanerin angethan soll, gömme ich ihn lieber Dir!“ rief sie mit Emphe aus. „Einer Freundin zu Liebe soll mir kein Opfer zu groß sein.“ Bei diesen Worten holte sie den an ihrem Bußen vermerkten Herzkönig hervor und rief ihn in Stille. Dann holte sie auch den mit Blut unterzeichneten Vertrag aus ihrer Geldbörse und verbrannte ihn an dem Lichte einer Kerze. Louise beidte sich nun, ihrem Vater mitzutheilen, daß die geheimnißvollen Hindernisse, die sich ihrer Vermählung mit dem jungen Rechtsanwalt entgegenstellten, behoben seien, und so konnte, dank der Gütlichkeit und Schaulust der beiden jungen Rechtsanwalts, der Hochzeitstag der beiden Liebenden ohne weitere Schwierigkeiten festgesetzt werden. Fräulein Adele Grimmel, welche sich ihrer Freundin als Brautjungfer anbot, erhielt von Louise ein hübsches Schreiben, in welchem sie der Ersteren erklärte, daß ihr Bräutigam fürchte, durch die Erfüllung ihres Wunschgeschehen vernarbte Wunden wieder aufzureißen, und sie ihr daher seine Erlaubnis zu ihrer Hochzeitfeier zugehen lassen könne. Dieser Abgabegrief erfüllte Adele mit solcher Bitterkeit, daß sie ihren Vater veranlaßte, dem kleinlichkeitsigen Gertrude in X. den Rücken zu kehren und nach Berlin zu übersiedeln, und sie richtete es so ein, daß sie just einen Tag vor der mit großem Gepränge vorbereiteten Hochzeitfeier ihrer Jugendfreundin nach der Residenzstadt abdampte. Kaiser und König. Um 1830, so erzählt man sich in Rußland, tauchte in Tomsk in Sibirien ein sonderbarer Einfieler auf, eine hohe, stolze Gestalt, zu der die tiefste tiefliche Zerknirschung in merkwürdigem Gegensatz stand. Er erklärte, Theodor Ruzmitich zu heißen, und verneinte im Uebrigen jede Auskunft über seine Person und seine Herkunft. Er lebte ärmlich in Gesellschaft eines Begleiters, der sich Achromoff nannte. Es fiel auf, daß der seltsame Eremit in gelegentlichen Gesprächen eine tiefe Kenntniß der Staatswissenschaften entwickelte. Im Jahre 1861 nach er; und da verbreitete sich in Tomsk plötzlich das Gerücht, der König sei kein Anderer als Zar Alexander I. gewesen. Man weiß, daß dieser mächtige Herrscher in seinen letzten Regierungsjahren tief verblüht, krankhaft erregt und frömmelnden Einsichten zugänglich war — man dachte an den Einfluß, den die Wihst einer Juliane von Krübiner auf den Zaren gewann —, daß er schließlich, vollends verblüht und gebrochen durch den Tod seiner einzigen, heilgeliebten natürlichen Tochter, durch die furchtbare Ueberchwemmung, die Petersburg im Jahre 1824 heimgeloch, und durch die ständige Furcht vor einer russisch-polnischen Verschwörung gegen das Haus Romanow, auf einer Reise in der Arim im September 1825 an einem der Halbinsel eigenthümlichen Fieber erkrankt, mit Todesangst sich nach Taganrog bringen ließ und dort bald starb. Nun behauptet die Legende, er sei damals gar nicht gestorben, sondern habe in einem Zustande tiefster Liebesgesehlageneit abgedauert, um den Rest seiner Tage in stiller Abgeschiedenheit zu verbringen und den fleischlichen Frieden wieder zu erlangen, ähnlich wie es bereits der mächtige deutsche Kaiser Karl V. gethan und die Königin Christine von Schweden. Auf seinem Todestische soll eine solche Aussage auch sein Begleiter Achromoff thätiglich gemacht und ausdrücklich bezeugt haben, daß der König von Tomsk Zar Alexander I. gewesen. Merkwürdig ist allerdings, daß die Portraits, die von dem Einfieler Theodor Ruzmitich existiren, eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit dem Zaren haben. Außerdem berichtet der Reisende J. J. Simpfon, der über die Umstände, die dieser Legende zu Grunde liegen, Nachforschungen angestellt hat, folgende merkwürdige Einzelheiten: Er sei in Begleitung eines Hofatenofficers durch den Ural gereist. Dieser Officier, der nie von Theodor Ruzmitich hatte sprechen hören, erzählte, daß er als Kind in Petersburg gewohnt habe und sich vollkommen eines Gerüchtes entsinne, das auftraufte, als der Zar Alexander beiseite wurde. Damals hätte nämlich Jermann behauptet, der Zar enthalte nicht die Gebeine Alexanders I. und diese Behauptung sei besonders auch dadurch bekräftigt worden, daß entgegen dem Gebrauche das Publikum nicht an der in der Kirche aufgebahrten Leiche des Zaren vorbeiziehen durfte. Der Allesverfänger. Junger Gemann (im zoologischen Garten das Straußengänchen neben seinem Weibchen betrachtend). „Ja, du — mit deinem Magen — du baß gut seitratzen.“

Die Teuburger Schlacht.

Von Dr. W. „Als die Römer frech geworden, zogen sie“, wie es in dem bekannten Liebeslied, „nach Deutschlands Norden“. Natürlich konnten sie dies nicht thun, ohne einen General dabei zu haben, und darum gab der Kaiser Augustus ihnen den Varus mit, der bereits den Militärverdiensten besah. Als nun Arminius eines Tages in der Zeitung las, daß drei Legionen, „behuft größerer Uebungen im Gelände“ nach dem Rheine zogen, da sprach er mit einem apnungsvollen „Ala!“ auf und eilte zu seinen Freunden, die gerade auf ihren Wärenden lagen und ihm lustig ihre Lumpen entgegenwanzelten. „Kommt, Bruder, trinkt mit!“ riefen sie ihm zu, doch Arminius verlegte: „Nichts da, geht ich keine Zeit zum Trinken. Laßt uns erst die Römer aus dem Lande jagen, sonst können wir keine Maß mehr in Ruhe trinken!“ Mit einem heftigen „Donnerwetter!“ sprang die ganze Gesellschaft auf. Dann hoben sie die Lumpen in die Höhe und riefen: „Arminius soll leben! Hurrah!“ und stanken aus. Hurrig eilten sie dann von Stamm zu Stamm, überall rufen: „Die Römer kommen!“ — und überall klang ihnen die Antwort: „Werf's raus!“ In kurzer Zeit war die deutsche Landwehr einberufen; bald stand der deutsche Heerban in guten Vertheidigen im Teuburger Walde. Auch die Römer ließen nicht lange auf sich warten, und nun handelte es sich um die bekannte Frage: „Wer hat die, du fähigste Wald?“ — Aber die Germanen machten wenig Umstände; sie sangen: „Sie sollen ihn nicht haben!“ und Steine, Pfeile und Wurffpfeile flogen von oben herab auf die Römer, die in dem vom Regen aufgeweichten Waldboden ihren ganzen Drill verloren. Als die Germanen genug georfen hatten, erscholl das Commando: „Hält das Gewehr, marsch, marsch!“ und heaufen dem „Hurrah!“ tannnten die Heubäuden des Arminius in die geliebtesten Regionen, die gerne ausgeriffen wären, wenn es nur in dem Walde recht gegangen wäre. Varus sah dem Ding nicht lang zu; denn penonit wäre er doch geworden. „Puffsch sind wir einmal“, sagte er blaffend, „also Schluch!“ rief er laut und stürzte sich in sein Schwert. Die Sieger aber säuberten den Wald, und während in Rom die Kammer stürmische Sitzungen hielt über Neubildung von Legionen, schänkten die Germanen in ihren Wäldern unter dem frühlichen Gesang der „Macht am Rhein“ und des „Heil Dir im Siegerkranz“ ihre vollen Lumpen, die einen bestimmten den Pfad für das spätere Hermandensmal, andere gründeten einen Krügerverein, und einer, der von den Römern einige lateinische Broden aufgeschnappt hatte, meinte: „Ergo bibamus!“

Der Hirtenthaue.

Ein trübes Stimmungsbild. Dort oben auf dem Berge Da steht der Hirtenthaue! Und blickt von tiefster Trübniß In's tiefe Thal hinab. Denn in dem Thal dort unten Ein kleines Häuschen steht, Dorthin blickt der Knabe Von Früh bis Abends spät. Ach, in dem kleinen Häuschen Geht's heut gar lustig zu, Drum packt die herbe Wehmuth Den armen Hirtenthaue. Schier möchte er verzweifeln Und in den Abgrund jäh Vor Schmerz hinunterstürzen, So thut das Herz ihm weh. Das Häuschen ist die Welt: Dort gib's heut Hirtenthaue! Und demongere Stöße! — Doch er — ist nicht dabei! — Warnung. Vater (zur Gattin, die den kleinen Frey züchtigt): „Aber hör' doch auf, Frey! Ich schon genug Gieße getrieht!“ Frey: „Papa, schweig' lieber, sonst kriegt Du auch noch weide!“ — Beider Schmeize. Herr: „Ihre Schaulpieler sprechen aber unbedeutlich, da versteht man ja kaum ein Wort!“ Director: „Passen Sie nur auf den Souffleur auf, den der Spieler fischer!“ — Neue Krankheit. Sergeant: „Rei, Sie sehen ja so verjorfen aus als hätten Sie das „galoppirende Defilirium.““